



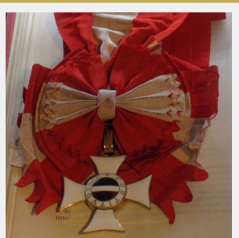
RADETZKY- JOURNAL



Foto: © Fotostudio Silke Schwab

Die neu errichtete Seligen-Kaiser-Karl-Kapelle in der Prandtauerkirche

Foto: © Von Borodan - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0,



DER MILITÄR
MARIA-THERESIEN-
ORDEN

Foto: © Roberto Maggi



TOTENGEDENKEN
IM KANALTAL

Foto: © Oi Volnhals



190. GEBURTSTAG
VON KAISER FRANZ
JOSEF I.



EIN DENKMAL AUS
KANONEN

Zum Geleit



Hochgeschätzte Ordensritter, werte Freunde des Radetzky-Ordens!

Die vergangenen letzten Monate haben die Welt grundlegend verändert, es ist nicht mehr alles so, wie es noch im vergangenen Jahr gewesen ist! Ob es nochmals so kommen wird, wie es war und wir alle die Welt kennen, steht in den Sternen.

Veranstaltungen jeglicher Art mussten wegen des schrecklichen Corona-Virus und der damit verbundenen und verordneten Schutzmaßnahmen gänzlich abgesagt oder teilweise auf das Jahr 2021 verschoben werden. Der Terminkalender auf der letzten Seite unseres ersten „Radetzky-Journals“ im heurigen Jahr wurde wahrlich zur Farce.

Termine, welche zum Redaktionsschluss noch sicher schienen und aufrecht waren, wurden oder besser gesagt mussten während der Fertigstellungsphase des Journals abgesagt werden. Das kameradschaftliche Leben innerhalb unseres Ordens und auch anderer Vereinigungen war komplett zum Erliegen gekommen.

Eines der für unseren „Radetzky-Orden“ signifikantesten Beispiele stellt die geplante Einweihung der Gedenk-Kapelle für den letzten österreichischen Monarchen, Kaiser Karl, sowie für die verstorbenen Radetzky-Ritter in der Prandtauerkirche in St. Pölten dar. Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz sollte die Segnung dieser Gedenkstätte sowie die Zelebrierung der hl. Messe zusammen mit unserem Ordensdekan Rektor Prof. DDr. Reinhard Knittel im Beisein hoher Ehrengäste vornehmen.

Zwei Mal musste der Termin bereits verschoben werden. Am 20. Oktober 2019 waren die baulichen Arbeiten an der Gedenkstätte noch nicht abgeschlossen und am 29. März 2020 verhinderte das Corona-Virus und die damit verbundenen strengen Schutzmaßnahmen der Bundesregierung diesen feierlichen Festakt.

Werte Leser, liebe Freunde, aus der gegenwärtigen und vergangenen Situation im Jahre 2020 darf Sie nicht verwundern, dass unser vorliegendes „Radetzky-Journal“ von nur sehr wenigen stattgefundenen Veranstaltungen berichten kann.

Jedoch blicken wir mit großer Zuversicht in die Zukunft und freuen uns schon sehr auf gemeinsame Ausrückungen und Teilnahmen an Veranstaltungen mit und bei befreundeten Ordensvereinigungen und wehrhistorischen Verbänden.

In diesem Zusammenhang gilt meine Bitte und mein Appell als Großmeister des „Radetzky-Ordens“ an alle Radetzky-Ritter, nach Ende aller bestehenden Beschränkungen durch rege Teilnahme an den von unserer Geschäftsstelle ohnehin nur wenigen Einladungen zu Veranstaltungen teilzunehmen.

Denn dadurch können wir zeigen, dass das Corona-Virus besiegt ist und dass diese furchtbare Zeit, welche sich – so könnte man sagen – seit Menschengedenken weltweit mit aller Grausamkeit ausgebreitet hat, endgültig der Vergangenheit angehört.

Bei dieser Gelegenheit gebührt all jenen Menschen, welche uns in dieser schweren Zeit geholfen haben und beigestanden sind, die Hoffnung nicht aufzugeben und letztendlich zu überleben, innigster Dank und größte Wertschätzung.

Aber richten wir als „Radetzky-Orden“ unseren Blick nach vorne. Als großes Abschlussfest des Jahres 2020 steht unser Patrozinium am 8. Dezember in St. Pölten im Raum.

Wir und vor allem ich hoffe, dass an dieser Veranstaltung viele unserer eigenen Ritter teilnehmen werden, aber auch viele Personen aus den Reihen von befreundeten Orden und militärhistorischen Vereinigungen unserer Einladung Folge leisten werden.

Mit den allerbesten Wünschen für eine besinnliche Adventzeit sowie ein gesegnetes, friedvolles und frohes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch in ein glückliches Jahr 2021, welches besser werden soll als das Jahr 2020, verbleibe ich

in
kameradschaftlicher Verbundenheit
stets Euer

Kommerzialrat Harry Tomek
Großmeister des Radetzky-Ordens

Die Kaiser-Karl-Kapelle in der Prandtauerkirche

Die neu errichtete Kapelle in der Nähe des Kircheneingangs ist in modernem Art-Deco-Stil gestaltet, wie er zur Zeit des Todes unseres Seligen üblich war (Todestag: 1. April 1922)

Sie besteht aus einer Art Kreuzigungsgruppe. In der Mitte findet sich ein überlebensgroßes geschnitztes Holzkreuz mit dem bereits verstorbenen Heiland in Leichenfarbe (wohl ca. 1950, Tirol).

Das Kreuz ist eingerahmt von zwei Steinstelen. Die Basis der Stelen ist aus rotem Porphyrg gefertigt und trägt eine Inschrift. Der Aufsatz ist im Wechsel von rotem Porphyrg und weißem Jurakalk farblich dem Rot-Weiß-Rot Österreichs nachempfunden. Der rote Porphyrg des Aufsatzes ist beidseits von einer Art-Deco-Musterung in Kreuzesform gestaltet.

Die Stele links ist dem Seligen Kaiser Karl I. gewidmet. Ein Abguss der originalen Totenmaske des Kaisers mit den feinen, edlen Gesichtszügen bekrönt sie. In dieser Stele wird das farbig gefasste Reliquiar des Seligen zum Gebet und zur Verehrung aufbewahrt. Die Inschrift an der Basis lautet: SELIGER KAISER KARL (mittig), IN DER VERBANNUNG GESTORBEN (links), NAHE DURCH DIE FÜRBITTE AN GOTTES THRON (rechts).

Die Stele rechts ist das Denkmal der Verstorbenen des Radetzky-Ordens und so dem großen österreichischen Feldherrn Graf Radetzky (1766-1858) zugeeignet. Sie trägt einen Abguss aus Bronze jener Büste, die erstmals 2012 im Englischen Garten am Heldenberg feierlich aufgestellt wurde (Entwurf von Frau Dr. Adelheid Jungwirth-Biell). Die Inschrift an der Basis lautet: FELDMARSCHALL GRAF RADEZKY (mittig), IN DEINEM LAGER WAR ÖSTERREICH (links), SCHÜTZER SEINER HEIMAT (rechts). Für diese Gedenkstätte hat sich der Ordenschronist Günter Schnürch große Verdienste erworben.

Der neue Fussboden der Kapelle ist im Wechsel von Porphyrg und Jurakalkstein gestaltet. Ein ebenfalls im Art-Deco-Stil gestaltetes Abschlussgitter, das die Dornenkrone gestalterisch als Hauptelement darstellt, schließt die Kapelle zum Kirchenraum ab.

Der Entwurf zum Gesamtkonzept der Kapelle stammt von Markus Heinel, Dipl. Theologe.



Radetzky-Ritter Vzlt. Martin Schmidtgruber, MSc und
Günther Schnürch vor der Kaiser-Karl-Kapelle

Beteiligte Firmen: Fa. Hillebrand/Oberwölbling (Steinarbeiten), Fa. Szlavik/Galanta, SK (Gitter), Fa. Franz Rabas GmbH/Wien (Bronzeguß), Fa. Markus Bauer (Reliquiar), Fa. Elektro Korntheuer (Beleuchtung), Frau Hildegard Plank aus der Messgemeinde der Prandtauerkirche (Klosterarbeit für die Reliquieneinfassung).

Gesamtkosten: 20.000 Euro. Vergelt's Gott allen Mitwirkenden und Spendern, ohne die diese Kapelle nie entstehen hätte können, zur Ehre eines wichtigen himmlischen Fürsprechers für unser Österreich. Der Diözesanbischof von St. Pölten hat angeordnet, einmal monatlich öffentlich und gemeinsam ein von ihm approbiertes Gebet für Österreich vor der Reliquie des Seligen Kaisers Karl zu beten. Wir wollen diesen Auftrag treu erfüllen, zum Segen für unser Land. Einmal im Jahr, am Tag des Ordensfestes (8. Dezember) wird auch der Toten des Ordens feierlich hier gedacht. Mögen sie ruhen in Frieden.

Autor: Rektor Prof. DDr. Reinhard Knittel
Foto: Fotostudio Silke Schwab

Der Militär-Maria Theresien-Orden

1. Teil

Hofrat Dr. Mario Christian Ortner,
Brigadier (Milizoffizier),
Direktor des Heeresgeschichtlichen
Museums

Der österreichische bzw. österreichisch-ungarische Militär-Maria Theresien-Orden (MMTO) stellte nicht nur die höchste militärische Auszeichnung dar, welche die gewesene Monarchie zu vergeben hatte, sondern galt von der Stiftung bis zu seinem Erlöschen auch international als einer der vornehmsten und geachtetsten militärischen Verdienstorden. Wiewohl die Stiftung selbst erst während des Siebenjährigen Krieges (1756-63) vorgenommen wurde, reichen die ersten Überlegungen bezüglich der Schaffung eines militärischen Verdienstordens bereits in die Jahre 1749/50 zurück. Feldzeugmeister Leopold Joseph Graf von Daun (1705-66) war nach Abschluss des Aachener Friedens (1748) von Maria Theresia mit der Reorganisation und Neuausrichtung des Heeres beauftragt worden. In diesem Zusammenhang beschäftigte sich Daun auch mit der Stiftung eines „Militärischen Ehren-Ordens“, der neben der Honorierung militärischer Verdienste auch dazu beitragen sollte, „mehreres Verlangen und Begierde zu erwecken, in den Soldathen-Stand einzutreten“.¹⁾ Dass bei diesen Überlegungen der bereits seit 1740 bestehende preussische Orden „Pour le Mérite“ („Für das Verdienst“), dem nunmehr ein habsburgisches Pendant gegenübergestellt werden sollte, eine „stimulierende“ Wirkung ausgeübt hatte, ist zwar nicht direkt nachweisbar, erscheint jedoch verständlich. Dauns Entwürfe sahen im Unterschied zum „Pour le Mérite“ nicht eine, sondern drei Ordensklassen vor, wobei auch finanzielle Zuwendungen an die Träger, sogenannte Ordenspensionen, vorgesehen wurden. Maria Theresia sollte die Würde des Ordensgroßmeisters einnehmen, die Geschäfte des Ordens durch ernannte Ordensbeamte wahrgenommen werden; als Name wurde „Militärischer Theresia-Ehren-Orden“ vorgeschlagen. Die Einschätzung der Monarchin fiel vorerst zurückhaltend aus, zumal sich sowohl hinsichtlich der Großmeisterwürde als auch in Bezug auf die Inkompatibilitätsbestimmung des habsburgischen Ordens vom Goldenen Vlies mögliche Schwierigkeiten ergeben hätten. Für den Gemahl und Mitregenten Maria Theresias, Kaiser Franz I. Stephan (1708-65), schien die Schaffung eines österreichischen Hausordens, dem seine Gemahlin als Großmeister vorstehen würde, natürlich wenig geeignet, sein Ansehen in den österreichischen Erbländern zu heben. Darüber hinaus fungierte Franz I. auch als Souverän des Ordens



vom Goldenen Vlies, wodurch eben die oben genannten Unvereinbarkeitsbestimmungen schlagend wurden. Wohl aufgrund dieser dynastischen, politischen und rechtlichen Unklarheiten, verbunden mit den vagen Vorstellungen hinsichtlich des Aussehens und der Namensgebung des Ordens, wurde die grundsätzliche Idee der Schaffung einer militärischen Auszeichnung vorläufig ruhend gestellt.²⁾

Erst nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges im Jahre 1756 wurde das Vorhaben der Stiftung eines österreichischen Militär-Ordens wieder aufgegriffen. Die rechtlichen und dynastischen Probleme sollten nunmehr durch den Staatskanzler, Wenzel Anton Graf (ab 1764 Reichsfürst von) Kaunitz-Rietberg (1711-94), einer Lösung zugeführt werden. Ganz der Zeitströmung des aufgeklärten Absolutismus entsprechend, monierte Kaunitz vorerst das Aussehen des Ordens, indem er die Darstellung von Heiligen in Anbetracht der zahlreichen im habsburgischen Heer dienenden Protestanten als wenig geeignet interpretierte. Auch hinsichtlich der Bezeichnung erschien Kaunitz entweder der Name der Stifterin oder eine „nüchterne“ Benennung als „Österreichischer Militär-Orden“ sinnvoll. In seinem „Allerhöchsten Vortrag“ an die Majestäten schlug der Staatskanzler bezüglich des Aussehens des Kleinods ein „weißgeschmelztes Maltheserkreuz“ vor. Das Mittelmedaillon sollte auf der einen Seite die Initialen ihrer Majestäten, auf der anderen die Umschriften „Fortitudine“, „Virtuti Militari“ oder „Praemium Fortitudinis“ zeigen. Bezüglich letzterer Vorschläge traf Kaiser Franz I. seine Entscheidung und merkte am schriftlichen Vortrag handschriftlich an: „glaube fortitudini allein“.³⁾ Der Orden sollte in drei Stufen zur Verleihung gelangen. Hinsichtlich der Inkompatibilitätsproblematik in Zusammenhang mit dem Orden vom Goldenen Vlies ergab sich ein erster Lösungsansatz im Rahmen einer Stellungnahme des Feldmarschalls Wilhelm Graf Neipperg (1684-1774; ab 1755 Vizepräsident des Hofkriegsrates), der die bestehenden Bedenken dahingehend auszuräumen versuchte, dass es sich bei dem neu zu stiftenden Orden im Gegensatz zum Vlies-Orden ja um einen ausschließlich für erbrachte Verdienste verliehenen Orden handeln würde, bei dem die Beliehenen nicht in eine mittelalterlich inspirierte Ordensgemeinschaft mit der Verpflichtung auf

zukünftige Leistungen, meist ein tugendhaftes Leben, aufgenommen werden würden.⁴⁾

Damit würde der zukünftige Militärorden nicht nur den ersten „reinen“ Verdienstorden des Habsburgerreiches, sondern gleichfalls auch einen mehr oder weniger ausschließlich einem Berufsstand, dem Offizier, vorbehaltenen Orden darstellen. Dennoch blieb trotz der Einschätzung Neippergs vorerst ein gewisses Maß an Zweifel bestehen, wodurch man für die ersten beiden Promovierten, die gleichfalls auch Vlies-Ritter waren, nämlich Herzog Karl von Lothringen und Feldmarschall Leopold Graf Daun, noch eine Ausnahmeverfügung treffen musste. Eine generelle Klärung dieser Frage erfolgte erst zwei Jahre nach erfolgter Stiftung, indem in den Statuten der Ausgabe des Jahres 1759 im Paragraphen Nr. 40 auf eben diesen Unterschied - Verdienstorden bzw. Ordensgemeinschaft - hingewiesen und genehmigt wurde: „Da nun einem solchen Orden, der allein durch ausnehmende Tapferkeit und Kriegsverdienste erworben werden kann, kein anderer in der Hochschätzung vorzuziehen ist, so haben Wir auch für gut befunden, bey der Regel des goldenen Vließordens, daß nämlich neben demselben kein anderes Ordenszeichen getragen werden könne, einzig und allein in Ansehung des militärischen Maria Theresia Ordens eine Ausnahme zu machen [ist]“. ⁵⁾ Eine ähnliche Schwierigkeit ergab sich übrigens auch im Hinblick auf den Malt(h)eser-Orden, wobei die „reziproke“ Inkompatibilität der beiden Orden im Jahre 1792 durch Kaiser Leopold I. und den Großmeister des Malt(h)eser-Ordens aufgehoben wurde.⁶⁾

Anfang 1757 einigte sich das Kaiserpaar schließlich hinsichtlich der Namensgebung auf „Militärischer Maria Theresien-Orden“, der formale Rechtsakt sollte ursprünglich durch die Konferenz-Minister entsprechend den bereits zuvor gemachten Vorschlägen erfolgen und durch den Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres, Erzherzog Carl (Alexander) von Lothringen (1712-80), am 13. Mai 1757 bei der Armee verlautbart werden. Letztendlich geschah dies jedoch erst rund fünf Wochen später.⁷⁾

Für die Verzögerung, die in der zeitgenössischen Literatur nicht begründet wird, dürfte der Verlauf des Krieges in den Monaten Mai und Juni 1757 ausschlaggebend gewesen sein, da das kaiserliche Heer am 6. Mai 1757 in der Schlacht bei Prag eine schwere Niederlage durch den Preußenkönig Friedrich II. erlitten hatte, der eine Einschließung Prags folgte. Die militärische Situation schien für Maria Theresia mehr als schwierig, als rund einen Monat später Feldmarschall Daun mit einer Entsatzarmee in der Schlacht bei Kolin am 18. Juni 1757 die Preußen entscheidend schlagen konnte. Dieses Ereignis, das auch als „Geburtstag der Monarchie“ in die Geschichte eingegangen ist, veranlasste letztlich Maria Theresia in ihrem berühmten Kabinettschreiben vom 22. Juni 1757, die Stiftung des Ordens feierlich zu verlautbaren.⁸⁾ Das Schreiben enthielt neben ersten provisorischen Bestimmungen - die offiziellen Statuten wurden erst am 12. Dezember 1757 allgemein in Geltung gebracht - auch die Festlegung des 18. Juni als Stiftungstag und des 15. Oktober (Tag der Hl. Theresia) zum Tag des alljährlichen Titular- bzw. Ordensfestes. Abschließend wurden im selben Schreiben auch bereits die ersten beiden Großkreuzträger des Ordens

ernannt, Feldmarschall Daun und Herzog Karl von Lothringen.⁹⁾ Feldmarschall Daun wurde durch Maria Theresia auch beauftragt, die erste feierliche Promotion, d.h. Aufnahme in den Orden, vorzunehmen, die am 7. März bzw. 23. April 1758 („Solemn Reception“) im kaiserlichen Hauptquartier in Skalitz stattfand (zwei Großkreuze, 14 Ritter). Aus den nun vorhandenen Ordensträgern konnten eben auch die ersten „Ordenskapitel“ gebildet werden. Als erster Großmeister des MMTO fungierte Kaiser Franz I.

Die Statuten des Ordens wurden von den bereits bewährten Ratgebern Maria Theresias, Daun und Kaunitz, in 51 Paragraphen zusammengefasst und letztlich am 12. Dezember 1758 durch Kaiser Franz I. Stephan genehmigt. Trotz entsprechender Abänderungen bzw. Ergänzungen in den Jahren 1765, 1810, 1878, 1886, 1895 und 1910 blieben sie bis zum Erlöschen des Ordens weitgehend in Geltung. Ursprünglich waren für den Orden drei, in seiner (vorerst) realisierten Form dann lediglich zwei Klassen vorgesehen worden, nämlich das Groß- und das Ritterkreuz. Im Jahre 1765 wurde durch Joseph II. insoweit eine Erweiterung vorgenommen, als dem Großkreuz ein an der linken Brust zu tragender Stern beigegeben und eine zusätzliche Zwischenstufe, die der Kommandeure, geschaffen wurde.¹⁰⁾

Hier dürfte der 1764 für zivile Verdienste gestiftete St. Stephan-Orden eine entsprechende „Anpassung“ des MMTO notwendig gemacht haben, da dieser bereits bei seiner Stiftung unter Miteinbeziehung eines Großkreuzsterns dreiklassig gegliedert worden war. Ordensmitglieder konnten sämtliche Offiziere werden - auch Fähnriche und Cornetts; doch ist dies bei Letzteren lediglich in zwei Ausnahmefällen erfolgt, und zwar dann, wenn die Taten noch vor der Offiziersernennung vollbracht worden waren (Feuerwerker Kropfreiter - Belagerung von Zara 1813; Fähnrich Poppr - Gegenangriff bei Batkow 1916). Gleichzeitig sahen die Statuten die Verleihung/Promotion des Ordens für Ausländer grundsätzlich nicht vor, doch sind gerade in den Kriegen gegen Napoleon und auch während des Ersten Weltkriegs zahlreiche ausländische Träger, meist durch direkten Entschluss des Großmeisters, bekannt. In der Funktion des Großmeisters fungierte der jeweilige „Regierer des Erzhauses Österreich und Beherrscher sämtlicher Erbkönigreiche und Länder“. ¹¹⁾ In administrativer Hinsicht wurde der MMTO ähnlich den übrigen österreichischen Hausorden vom Ministerium des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußeren betreut, sodass die Funktion des Ordenskanzlers zeitweise von den entsprechenden Staatskanzlern und Ministern des Äußeren wahrgenommen wurde; erst ab dem Jahre 1886 fungierten ausschließlich Ordensmitglieder oder hohe Generale in diesem Amt. Neben dem Großmeister und dem Ordenskanzler finden sich dann auch noch zusätzliche Ordensbeamte wie der Ordensschatzmeister (Trésorier) oder der Kanzleileiter (Greffier).

Doch nun zu jenen Taten, die durch die Verleihung/Promotion des MMTO sichtbar ausgezeichnet werden sollten. Diesbezüglich existieren teilweise sehr abenteuerliche Fehlmeinungen, v.a. jene, dass dieser Verdienstorden insbesondere militärische Handlungen ohne oder gar gegen einen bestehenden Befehl auszeichnen würde. Die Statuten regeln die „Ordenswürdigkeit“ in

den Paragraphen 3 und 21 jedoch mehr als deutlich. Zum einen, dass „... niemand, wer er auch seye, wegen seiner hohen Geburt, langwierigen Dienste, vor dem Feind überkommener Blessuren, oder wegen vorhergehender Verdienste, noch viel weniger aber aus bloßer Gnade, und auf das Vorwort anderer, sondern einzig und allein diejenigen in den Orden aufgenommen werden sollen, welche nicht nur nach Ehre und Pflichten ihrer Schuldigkeit ein völliges Gütiges geleistet, sondern sich noch über das durch eine besondere herzhaftes That hervorgethan, oder kluge, und für Unseren Militär-Dienst ersprießliche Rathschläge nicht nur an Hand gegeben, sondern auch solche mit vorzüglicher Tapferkeit ausführen geholfen haben.“¹²⁾ Und weiter: „...so halten Wir für unumgänglich nöthig, Unserem Ordens-Kapitel als eine unwandelbare Richtschnur vor Augen zu legen, daß alle diejenigen Thaten, welche ohne Verantwortung hätten unterlassen werden können, aber dennoch unternommen worden, des Ordens würdig sind...“¹³⁾ Damit stehen v.a. die Begriffe Klugheit, Tapferkeit und freiwilliger Antrieb im Vordergrund. Dennoch dürfte die Formulierung vielleicht auch innerhalb der Ordenskapitel nicht jene Klarheit zum Ausdruck gebracht haben, insbesondere im Hinblick auf die bereits angedeutete Befehlsfrage, sodass sich Kaiser Franz Joseph in seinen im Jahre 1878 erfolgten Nachträgen und Ergänzungen zu den Statuten nochmals ausdrücklich dazu zu äußern veranlasst sah: „... Wo sich die Selbständigkeit und eigene Initiative als eine vorbedachte Missachtung und Nichtbefolgung erhaltener Befehle herausstellt, da kann von einem anerkennenswerthen Verdienste keine Rede sein, da vermag selbst eine nach dem Erfolge glänzende Waffenthat die Ordenswürdigkeit nicht zu begründen... Die Bestimmungen des Dienstreglements sind ein Bollwerk gegen Unbotmäßigkeit und eigenmächtige Ausschreitungen des in seinen Folgen unberechenbaren, persönlichen Ehrgeizes...“, und weiter: „Ein glücklicher Ausgang des Gefechtes ist für die Ordenswürdigkeit und Anspruchsberechtigung des Officiers nicht unbedingt erforderlich; denn gerade bei ungünstiger Gestaltung der Lage und besonders im Unglücke kann der Officier durch besonnenen, unerschütterten Muth, durch Klugheit und außerordentliche Hingebung das Verlorene wiedererringen, oder weiteren nachtheiligen Folgen Einhalt thun.“¹⁴⁾

Hinsichtlich des Prozederes zur Erlangung der Ordenswürdigkeit wurde festgelegt, dass die Tat vom Offizier nicht nur selbst geschildert („species facti“) und durch Augenzeugen bestätigt werden musste, sondern gleichfalls auch persönlich für den Orden einzukommen war. Die Prüfung der Ordenswürdigkeit wurde danach vom sogenannten „Ordenskapitel“ vorgenommen. Diesem gehörten sämtliche zum Zeitpunkt lebende Ordensmitglieder an, von denen zumindest sieben bei der Sitzung anwesend sein mussten. Nach eingehender Prüfung der vorgelegten Tatbeschreibung sowie der Zeugenberichte wurde (begründet) abgestimmt, wobei vorerst die einfache Stimmenmehrheit ausreichte, die während der Franzosenkriege infolge beständig steigender Gesuche zwischenzeitlich auf eine Zweidrittelmehrheit erhöht wurde. Das Ergebnis, das statutengemäß aber eigentlich nur einem Vorschlag entsprach, musste letztlich durch

den Großmeister (Kaiser) angenommen werden, dem gleichfalls das Recht zustand, ohne Kapitelbeschluss Ordensmitglieder direkt aufzunehmen. Diesbezüglich ergaben sich natürlich insbesondere in der Stiftungsphase sowie zu Beginn des Ersten Weltkriegs Probleme, da entweder noch nicht ausreichend viele Ordensmitglieder vorhanden bzw. zu Beginn des Ersten Weltkriegs keine mehr am Leben waren.

Hinsichtlich der Abstufung der einzelnen Klassen ergaben sich folgende Anhalte, indem den Armee-Oberkommandanten, Armee- und Flottenkommandanten die Großkreuzstufe, Korpskommandanten, selbstständigen Truppen- bzw. Flottendivisionen oder Festungskommandanten die Kommandeursstufe und allen Offizieren ungeachtet ihres Ranges das Ritterkreuz zuerkannt werden konnte.¹⁵⁾ Gerade in der Gründerzeit des Ordens war es diesbezüglich zu einigen Missverständnissen gekommen, sodass sich Kaiser Franz I. Stephan im Jahre 1761 als Großmeister zu der Bemerkung gezwungen sah, dass die Ordenskapitel lediglich die grundsätzliche Würdigkeit zu untersuchen, der Großmeister aber über den zu verleihenden Grad zu entscheiden hätte.¹⁶⁾ War nun die Ordenswürdigkeit durch das Ordenskapitel anerkannt und durch den Großmeister bestätigt worden, erfolgte der Vollzug der Aufnahme in den Orden, die sogenannte „Promotion“, die nach einem eigenen Zeremoniell abzulaufen hatte und in deren Mittelpunkt die „Accolade“, die Umarmung durch den Großmeister und alle anwesenden Ordensmitglieder, stand.¹⁷⁾ Mit der Promotion war auch eine Erhöhung des sozialen Standes verbunden, indem der Ritter- oder Freiherrenstand (Baron) verliehen werden konnte. Diese Bestimmungen wurden 1894 dahingehend abgeändert, dass automatisch mit der Promotion eine grundsätzliche Nobilitierung verbunden war, auf Wunsch des Ordensmitglieds konnte aber der Freiherrenstand/das Baronat zuerkannt werden.

In den Jahren von 1757 bis 1879 erfolgten 170 Promotionen, in denen 1.005 Offiziere, inkl. jener durch die jeweiligen Großmeister ernannten Ordensmitglieder und Ausländer, in den Orden aufgenommen wurden. Die Zahl der Promovierten liegt eigentlich bei 1.109, jedoch erwarben neun Inländer alle drei Klassen und 86 Offiziere jeweils zwei Stufen; Ordensgesuche wurden rund 3.320 Mal gestellt, wovon also ca. 30% durch das Ordenskapitel anerkannt wurden. Im Verlauf der Ordensgeschichte kam es auch zur dauernden (neun Fälle) bzw. temporären (fünf Fälle) Aberkennung des Ordens infolge unglücklich verlaufener Kriegeereignisse oder sonstiger begangener Verfehlungen.¹⁸⁾

Mit der eigentlichen Aufnahme in den Orden waren auch noch zusätzliche finanzielle Privilegien verbunden. Dafür wurde im Jahre 1763 ein Betrag von 2.255.000 Gulden mit einer Verzinsung von 5% hinterlegt. Aus den Zinserträgen dieses eigentlich von den Österreichischen Niederlanden für den Siebenjährigen Krieg (1756-63) bereitgestellten Betrages sollten ursprünglich 20 Großkreuzpensionen á 1.500 Gulden, 100 Ritterpensionen á 600 Gulden sowie verminderte 100 Ritterpensionen á 400 Gulden jährlich ausgezahlt werden. Die 1765 neu geschaffene Kommandeursstufe war vorerst mit keinem eigenen Pensionsbetrag verbunden, sondern erhielt die höhere Ritterpension. Die rasch ansteigende Zahl an Or-

densmitgliedern führte dazu, dass das Ordensvermögen allmählich schwand und in den Jahren von 1794 bis 1810 nur verminderte Pensionen zur Auszahlung kamen. Im Jahre 1810 wurde - diesem Problem Rechnung tragend - durch Kaiser Franz I. eine allgemeine Neufestsetzung der Pensionsbestimmungen angeordnet, indem die Zahl der Großkreuzpensionen auf acht, die der Kommandeure in der Anzahl von 16 mit 800 Gulden neu geschaffen wurden und die Bestimmungen der Ritter unverändert blieben. Diese Maßnahme schien durchaus berechtigt, da die Anzahl der Ordensmitglieder im Jahre 1815 an Inländern 340 und Ausländern 127 betrug, sämtliche inländischen Pensionen - für Ausländer war eine Beteiligung mit Pensionen nicht vorgesehen (auf Antrag jedoch eine Nobilitierung möglich) - also zur Auszahlung gelangten. Trotz der kriegerischen Ereignisse von 1848/49, 1859, 1866 und 1878 reduzierte sich die Zahl der Ordensmitglieder ab den 1830er-Jahren und im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich; im Jahre 1890 lebten nur mehr 23 (inländische) Ordensmitglieder.¹⁹⁾ Obwohl Kaiser Franz Joseph I. in seinen Statutenergänzungen vom Jahre 1878 neben den Witwen auch die mutterlosen Nachkommen von Ordensmitgliedern mit Pensionen beteiligt hatte und zahlreiche Stiftungsplätze in militärischen Bildungsanstalten zur Verfügung gestellt wurden, wuchs dadurch das Ordensvermögen rasant an - die letzte (Witwen-) Pension wurde im Mai 1914 ausbezahlt. Bei Kriegsbeginn im Jahre 1914 war das Gesamtvermögen auf rund 17 Millionen Kronen angestiegen, mit dem Kriegsende 1918 und der darauffolgenden Geldentwertung schwand das Vermögen jedoch, Pensionen konnten überhaupt nicht mehr ausgezahlt, fallweise jedoch Zuwendungen an notleidende Ordensmitglieder überwiesen werden. Im November 1938



Veranlasst durch den Sieg in der Schlacht bei Kolin, verlaubliche Maria Theresia am 22. Juni 1757 die Stiftung des Ordens und ernannte gleichzeitig die ersten beiden Träger des Großkreuzes, Feldmarschall Daun und Herzog Karl von Lothringen (Bild: die erste feierliche Promotion am 7. März 1758).

wurden die letzten noch vorhandenen Vermögenswerte in eine eigene Stiftung, die „Maria Theresia-Ordensstiftung“ überführt, die sowohl ehemaligen Ordensmitgliedern als auch fallweise deren Witwen und Waisen Geldzubußen gewähren konnte.²⁰⁾

Die Stiftung wurde verständlicherweise nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in dieser Form nicht weitergeführt, doch bestand auch während der Zweiten Republik eine Vereinigung ehemaliger Ordensmitglieder bzw. von deren Nachkommen, welche die letzten noch verbliebenen Geldmittel und Ordenskreuze im Jahre 1997 dem Heeresgeschichtlichen Museum in Wien als Traditionsträger der ehemaligen k.u.k. Armee überließen. Der Orden erlosch „offiziell“ mit dem Tod des letzten Trägers, Linienschiffsleutnant Gottfried Freiherr von Banfield, im Jahre 1986.

ANMERKUNGEN:

- 1) ÖSTA/KA/MMTO Ordens-Archiv, Varia Fasc. X, 214, A1.
- 2) Vgl. Georg Ludwigstorff: Der Militär-Maria Theresien-Orden. In: Georg Ludwigstorff/Walter A. Schwarz/Johannes Stolz: Fortitudini - Der Tapferkeit. Der Militär-Maria Theresien-Orden und die Tapferkeitsmedaille. Begleitband zur Ausstellung der Österreichischen Gesellschaft für Ordenskunde und der Museums-gesellschaft Deutsch-Wagram, Graz 1998, S.14.
- 3) Zitiert nach Georg Ludwigstorff: Der Militär-Maria Theresien-Orden, S.16.
- 4) Vgl. Erwin M. Auer: Der Maria Theresien-Orden. Von der Ordensgemeinschaft zum Verdienstorden. In: Sonderdruck aus der Numismatischen Zeitschrift, 74. Band, Wien 1951, S.105 und 110.
- 5) Statuten des löblichen militärischen Maria(e) Theresia(e) Ordens, Wien 1759, S.31f.
- 6) Vgl. ÖSTA/KA/Bestand Wellenreiter, Faszikel 4, B 17.
- 7) Vgl. Johann Lukes: Militärischer Maria Theresien-Orden. Über Autorisation des Ordens nach authentischen Quellen verfasst und angeordnet, Wien 1890, S.2.
- 8) Vgl. August Gräffer: Militärischer Maria Theresien-Orden, Regensburg 1796, S.3.
- 9) Vgl. Johann Lukes: Militärischer Maria Theresien-Orden, S.3.
- 10) Vgl. Ehrenbuch der österreichisch-ungarischen Wehrmacht. Die Ausgezeichneten im Weltkrieg. Hrsg. k.u.k. Kriegsarchiv, I. Band. Allerhöchste Auszeichnungen, Wien 1917, S.2.
- 11) Oskar von Hofmann/Gustav von Hubka: Der Militär-Maria Theresien-Orden. Die Auszeichnungen im Weltkrieg 1914-1918, Wien 1944, S.3.
- 12) Statuten des löblichen militärischen Maria(e) Theresia(e) Ordens, Wien 1759, S.6f.
- 13) Ebda., S.17f.
- 14) Statuten des löblichen Militärischen Maria Theresien-Ordens, Wien 1878, S.33f.
- 15) Vgl. ebda., S.35.
- 16) Vgl. ÖSTA/KA/MMTO Ordens-Archiv, Varia Fasc. VI/6/25.
- 17) Vgl. Oskar von Hofmann/Gustav von Hubka: Der Militär-Maria Theresien-Orden, S.4.
- 18) Die Gesamtzahl der Promotionen unter Berücksichtigung von Mehrfachverleihungen ergibt rund 1.241, nach anderen Quellen 1.243. Vgl. dazu: Johann Stolz: Alphabetisches Gesamtverzeichnis der Mitglieder des Militär-Maria Theresien-Ordens 7.3.1758-3.10.1931. In: Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Ordenskunde Nr. 11, Jg. 1993, S.6-32.
- 19) Vgl. Johann Lukes: Militärischer Maria Theresien-Orden, S.4.
- 20) Vgl. Oskar von Hofmann/Gustav von Hubka: Der Militär-Maria Theresien-Orden, S.7.

QUELLE: österreichische Militär-Zeitung Nr. 5/2019

Der 2. Teil des Artikels erscheint in der nächsten Ausgabe des Rodetzky-Journals

Bewunderung für die Wiederaufrüstung in Österreich - ein deutscher Bericht

1.) Die österreichische Wiederaufrüstung 1955 als „Dritter Weg“?

Der auch in Österreich geachtete Kieler Historiker Karl Dietrich Erdmann (1910-1990) sah die deutsche Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg in drei Staaten fortgesetzt. Sie unterschieden sich innen- und außenpolitisch erheblich. Erdmann stellte die „sozialistische“ DDR der „kapitalistischen“ BRD gegenüber. Zugleich fand er aber für die Republik Österreich sogar Ansätze zu einem „Dritten Weg“, der sich etwa in den Großen Koalitionen seit 1945 sowie u. a. in dem hohen Anteil an Staatsbetrieben auszudrücken schien. Unbestritten beschritten aber die „drei Nachfolgestaaten des Großdeutschen Reiches“ in ihrer Außenpolitik völlig getrennte Wege. Während 1955 BRD und DDR im „West- und im Ostblock“ verankert wurden, vermochte Österreich die Neutralität zu wählen. Dies wirft die Frage auf, ob die österreichische Wiederbewaffnung sich vielleicht auch grundlegend von der westdeutschen unterschied. Warum gab es im Alpenland kein erbittertes Ringen zwischen wehrwilligen Kräften und einer „Ohne mich“-Bewegung wie im Flachland und in den Mittelgebirgen der Bundesrepublik? Schließlich hatten die Österreicher im Zweiten Weltkrieg einen prozentual mindestens ebenso hohen Blutzoll entrichten müssen, wie die Menschen im „Altreich“. Beispielhaft steht auch dafür der Name „Stalingrad“.

2) Statt der Gewissens-Probleme im geteilten Deutschland ein „fröhliches Täteratä“ in Wien?

Versuchen wir einmal, das Geschehen in Österreich mit den Augen einer bundesdeutschen Zeitschrift zu beobachten und zu deuten. Der damals noch wegen seiner zupackenden und zuspitzenden Betrachtungen allgemein beachtete „Der Spiegel“ könnte sich hierfür anbieten. Wie erklärte er 1956 den erstaunlichen innenpolitischen „Sonderweg“ der „fröhlichen“ österreichischen Wiederaufrüstung, die er aber zugleich mit „Barras in den Bergen“ überschrieb (Der Spiegel, 10. Jahrgang, Nr. 41 vom 10.10.1956, S. 27-36)? Lag es an den handelnden Personen, dass sich der „schwarz-rote Proporz“ hier auch bewährte? Der bürgerliche Verteidigungsminister Graf (ÖVP) „trug zu Adolf Hitlers Zeiten zunächst den gestreiften Anzug des KZ-Häftlings, später den grauen Rock mit Gefreitenwinkel. Der Sozialist Stephani brachte es in großdeutschen Zeiten zum Hauptman der Panzerwaffe.

Im Verein verhinderten jetzt der Christ und der Marxist eine österreichische Variante des westdeutschen Wehr-Spektakels.“

„Der Spiegel“ führte dafür aber noch einen anderen Grund an: „Das beklemmende Gewissens-Problem der deutschen Wiederaufrüstung – Bewaffnung deutscher Menschen zweier Staatsgebilde gegeneinander – ist in Österreich ohnehin nicht gegeben.“ Das „düstere Getöse atomarer Weltuntergangsstimmung – in Deutschland Hintergrundgemurmel eines jeden Wehr-Gesprächs“, hätten die beiden österreichischen Aufrüster „mit dem fröhlichen Täteratä“ des Deutschmeister-Marsches „überschmettert“.

3. Die handelnden Personen: Marxisten, Christen und ein Wehrmachts-Generalstäbler „ohne Widerstandstaten“ als oberster österreichischer Soldat

Die Suche nach einem obersten Soldaten verlief deshalb nach einem „schnell in kriminelle Nebengäßchen“ abgedrängten „Halbstarken-Klamauk“ in Wien nahezu geräuschlos. Der Minister und sein Staatssekretär vermochten „dem Lande einen Mann als obersten Soldaten zu präsentieren, der einmal Generalstabsoffizier unter Ferdinand Schörner war“. Der „einstige Oberstleutnant der deutschen Wehrmacht, der jetzige Oberst Erwin Fussenegger“ sei „Generaltruppeninspektor der österreichischen Streitkräfte zugleich Chef der wichtigsten unter den drei Sektionen des österreichischen Verteidigungsministeriums“.

Der Oberst „mit dem vierkantig-jovialen Gesicht eines Troupiers“ könne sich aus der Zeit, „da er Soldat Adolf Hitlers war, keiner Widerstandstaten rühmen“. Es sei vielmehr „für das von Graf und Stephani geschickt manipulierte Wehrklima Österreichs bezeichnend“, dass Fussenegger nichts dabei finde, „für seinen einstigen deutschen Vorgesetzten eine Lanze zu brechen: In der Zeit, in der er „unter den am meisten mißbilligten deutschen Heerführer des Zweiten Weltkrieges diente, eben unter dem nachmaligen Generalfeldmarschall Schörner“, habe er feststellen können, „daß er Blut sparte.

In Deutschland würde eine solche Äußerung entweder als ein Beweis soldatischer Naivität oder als eine Herausforderung der Öffentlichkeit gewertet werden. In Österreich mangelt ihr offenbar jede populäre Relevanz.“

Dabei war Fussenegger mit „der in solchen Fällen gebotenen politischen Sorgfalt zum obersten Soldaten erwählt“ worden. Er habe, „wenn auch zweifellos mehr zufällig als absichtlich“ in seiner militärischen Laufbahn „alle jene Punkte“ der österreichischen Wehrgeschichte „umschiff“, die unter der schwarz-roten Koalitionsregierung mit Bundeskanzler Julius Raab (ÖVP) und Vizekanzler Adolf Schärf (SPÖ) als „heikel gelten“.

4) Generaltruppeninspektor Erwin Fussenegger: „Anhänglichkeit gegenüber deutscher Geschichte und Sprache“

Als Sohn eines Offiziers der k. u. k. Armee und Kursant der Theresianischen Militärakademie erschien Fussenegger „den k. u. k. Traditionalisten“ als ein „tröstliches Zeichen für die Kontinuität der Wehrgeschichte des Landes“. Außerdem kam ihm zugute, dass er weder an der Niederwerfung des sozialistischen Aufstands vom Februar 1934 beteiligt war noch mit dem nationalsozialistischen Juli-Putsch 1934 befasst war: Er befand sich in jener Zeit „gerade auf Urlaub in Südtirol“. 1938, unmittelbar nach dem „Anschluß“ zum deutschen Hauptmann befördert, „ging er nach Heidelberg in Garnison und vollzog dort das, was man in Österreich den < eugenischen Anschluß > nennt: Er heiratete eine Deutsche.“ Dieser Schritt besaß auch eine symbolische Seite: „Das politische Klima der Familie Fussenegger ist von jener gefühlsmäßigen Anhänglichkeit gegenüber deutschen Volkstum, deutscher Geschichte und Sprache beherrscht“, die „für den größten Teil des österreichischen Offizierskorps und für die überwiegende Mehrheit des österreichischen Volkes seit jeher und noch heute bestimmend“ sei. Fusseneggers Schwester Gertrud, „Österreichs namhafteste lebende Schriftstellerin“, setzte sich nach 1945 „öffentlich für die kulturelle Zugehörigkeit ihrer Heimat zum deutschen Volkstum ein“. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte Fussenegger in Norwegen, an der Eismeerfront, in Russland und an der Westfront.



Foto: Bundesheer

B-Gendarmerie: Ausbildungsteilnehmer in Tirol

Fussenegger bedeutete die Erinnerung an das frühere Bundesheer eine „höchst unglückliche“ Verwicklung „in Parteien-Kader, soziale Machtkämpfe und schließlich gar in blutige Bürgerkriege“, „daß die Armee niemals mehr politisiert“ und „gegen das eigene Volk eingesetzt“ werden dürfe.

5) Der Propagandamarsch der B-Gendarmerie in das „kommunistisch durchsetzte“ St. Pölten am 23.9.1955

Nachdem am 22. Juli 1955 der mit den vier Besatzungsmächten unterzeichnete Staatsvertrag in Kraft getreten war, am 19. September 1955 die letzten fremden Soldaten das Land verlassen hatten und das österreichische Volk wieder mit eigenem „Militär vertraut zu machen“ war, klangen die Vorhersagen düster: „Im ehemals sowjetisch besetzten und kommunistisch durchsetzten Niederösterreich werde es zu Krawallen kommen“, die Wunden von 1934 seien noch nicht vergessen und „die von den Sowjets zurückgelassenen Werkschutz-Verbände würden sicherlich gegen das neue bunte Tuch revoltieren“. Diese Besorgnisse ließen es geraten sein, „möglichst unmittelbar nach Abzug der Alliierten die wiedererworbene Wehrhoheit Österreichs zu demonstrieren“. Dafür war zunächst nur die unter dem Schutz der westlichen Besatzungsmächte als Kaderverband aufgebaute 6700 Mann zählende kasernierte B-Gendarmerie geeignet: Verteidigungsminister Graf rühmte an ihr: „Wir hatten eine ganz schöne Zahl von Ritterkreuzträgern“ dort „gesammelt“. Am 23.9.1955 zog die B-Gendarmerieschule Ebelsberg im Mot-Marsch in die ehemals sowjetisch besetzten Gebiete. Dabei galt die Industriestadt St. Pölten als kritische Station“ des Propaganda-Unternehmens. Die Einheit lagerte sich deshalb außerhalb der Stadt. „Da aber erschien ein Abgesandter der Gemeindeverwaltung und bat die Soldaten in die Stadt. Von einer jubelnden Menschenmenge mit Blumen geschmückt, marschierten sie zum Hauptplatz, wo der sozialistische Bürgermeister und der kommunistische Stadthauptmann“ dem Kommandeur, „die Hand schüttelten“.

6) Musterung der „wehrwilligen österreichischen Jugend“ mit „Wein, Tanz und Soldatenliedern“

Bei der Musterung des Jahrgangs 1937 erschienen von 41.158 Gestellungspflichtigen 1800 nicht; 2800 meldeten sich freiwillig, 23 verweigerten den Waffendienst. „Die Musterungen auf dem Lande und in den kleineren Städten entwickelten sich zu kleinen Volksfesten, ohne daß es dazu staatlicher Nachhilfe bedurft hätte. Vielfach zogen die Bürgermeister mit ihren Gestellungspflichtigen auf blumengeschmückten Ackerwagen zum Musterungsort. Hinterher gab es Wein, Tanz und Soldatenlieder“.

Die österreichische Presse stellte die „Wehrwilligkeit der österreichischen Jugend“ triumphierend dem „westdeutschen Wehr-Dilemma gegenüber“. Das „Wiener Massenblatt ‚Bild-Telegraf‘“ befand, „in Deutschland sei viel zuviel vorweg geplant“ worden. „Der deutsche Perfektionismus‘ habe solche Fragen wie die, ob bei der Grundstellung der Mittelfinger an die Hosennaht zu legen sei, mit weltanschaulichem Ballast versehen“.

7) Was ist ein „Staatsbürger in Uniform“? Wiener Antwort: „Ein Tramwayschaffner, ein Gaskassierer!“
Vizekanzler Pittermann: „Wir wollen eine schlagkräftige Armee und keinen Fronleichnamsverein!“

Während der Wehrpsychologe Oberst Graf Baudissin in Bonn mit der „Staatsbürger-in-Uniform-Theorie“ das „Kampf-Team“ befürwortete, in dem der Offizier nicht Vorgesetzter, sondern bloß Team-Chef ist, forderte sein österreichisches Gegenüber Jordis „anstelle der Gefahr als gemeinschaftsbildendes Moment die Disziplin“. Beide Offiziere dienten im Zweiten Weltkrieg unter Rommel in Afrika. Baudissin kam bereits 1941 in alliierte Kriegsgefangenschaft, „Jordis erst bei Kriegsende“. Der „fescheste“ Gendarmerie-B-Offizier Birsak aber fand eine „einfache“ Lösung: „Was soll das heißen, ‚Staatsbürger in Uniform‘? Ein Tramwayschaffner, ein Gaskassierer, das ist ein Staatsbürger in Uniform!“

Die Theorien der beiden Wehrpsychologen waren „von der unterschiedlichen politischen Konstellation der zwei deutschsprachigen Republiken bedingt. Baudissins Theorien mußten letztlich darauf abzielen, dem künftigen Soldaten Westdeutschlands klarzumachen, daß er als Waffenträger die weltweite Nato-Allianz zu repräsentieren hat, deren Gegner eine andere – ebenfalls mit deutschen Soldaten gerüstete – Allianz ist: der Ostblock“. Der Gedankengang von Oberst Jordis konnte indessen „simpel sein: Österreich ist durch den Staatsvertrag vom 15. Mai 1955 zur Neutralität verpflichtet. Echte Neutralität gibt es aber nur dort, wo eine Verteidigung vorhanden ist“. Der sozialistische Vizekanzler Pittermann stimmte dem zu: „Wir wollen ja eine schlagkräftige Armee und keinen Fronleichnamsverein“.

8) Sollte der Bundesheer-Soldat in der Ersten Republik notfalls für ein „österreichisches Vaterland“ oder für das „große Deutschland“ sterben?

In der Geschichte Deutschlands und Österreichs gab es auch früher Unterschiede bei der Wehrfreudigkeit. Nach 1918 konnte niemand „den österreichischen Soldaten des verbliebenen Rumpfgebietes so recht erklären, ob es überhaupt ein österreichisches Vaterland gebe.

Die meisten Offiziere neigten dazu, das große Deutschland als das anzusehen, wofür der österreichische Soldat notfalls zu sterben habe.“ Im Weimarer Reich von 1919 gab es indessen einen ungebrochenen Volkswillen „zur eigenstaatlichen Existenz“. Deshalb überforderte eine Instruktionsstunde in den Reichswehrkasernen über Soldateneid und Soldatentod nicht „den Witz des schlichtesten deutschen Leutnants“. In der Ersten österreichischen Republik spiegelten die Soldatenratswahlen von 1926 sogar die parteipolitische Zerklüftung wider: Von 22.000 Berufssoldaten stimmten 11.170 für marxistische und 4.000 für christlich-soziale Kandidaten.

Wurde in der Bonner Republik die militärische Spitze „in eine Reihe konkurrierender Zacken aufgesplittet“, so lag wegen der Bündnisverpflichtungen die militärische Führung außerhalb des Landes im Pariser Nato-Hauptquartier. Österreich aber bekam mit Fussenegger als Generaltruppeninspektor und als Sektionschef II im Verteidigungsministerium mit Befehlsgebungsrecht über 30.000 Mann einen „eindeutig obersten Soldaten“.

9) Trotz kläglichler Waffenausstattung des Bundesheeres „nicht ganz so hoffnungslose“ strategische Lage Österreichs wie in Westdeutschland?

Die 8 Brigaden des Bundesheeres verfügten 1956 allerdings nur über eine „dürftige“ Waffenausstattung (40.000 Gewehre, 23 sowjetische Panzer T 34 und 70 amerikanische Panzer M 24, 15 US-Spähwagen, 200 Jeeps, 100 Zugmaschinen, 300 Fünftonner LKW, 100 Zehntonner LKW, eine Batterie schwerer Artillerie (15 m), zwei Batterien leichter Batterie, 8 Flugzeuge ohne Kampfwert sowjetischer Baumeister: Yak 11 und Yak 18).

Der „Spiegel“ urteilte indessen: Trotz dieser kläglichsten Rüstung sei die „strategische Lage der Alpenrepublik Österreich nicht ganz so hoffnungslos wie die der deutschen Bundesrepublik. Während Westdeutschland jeden Panzerangriff aus dem Osten geographisch schutzlos preisgegeben ist – die norddeutsche Tiefebene ist ideale Panzerrollbahn –, bietet die österreichische Topographie selbst einem kleinen Heer sogar gegenüber Atomangriffen die Chance einer – für den Gegner mit hohem Risiko belasteten – Verteidigung“. Der „einstige deutsche Generaloberst und jetzige Pensionär des österreichischen Staates Lothar Rendulic“ nannte die in dem kleinen neutralen Land „gelegenen strategischen Räume von internationaler Bedeutung“. Dazu gehörten „die Tiroler Nord-Süd-Verbindung, das Gebiet um Salzburg als Einfallpforte nach Deutschland und der Raum Villach-Klagenfurt als Pforte nach Italien“.

Die Ausbildung des Bundesheeres müsste „ausschließlich auf einen Atomkrieg in diesen zum Teil hochalpinen Räumen abgestellt sein“.

10) Keine Landesverteidigung in Deutschland – Standschützen-Wehrstimmung in Österreich?

Der „Spiegel“ befand: Aus „rein geographischen Gründen“ bleibe der Bundesrepublik „eine souveräne Wehrposition versagt“. Eine „allgemeine Wehrunlust“ und die Verlegung der „Spitze der Verteidigung außerhalb des Landes“ seien die Folge. „Die Deutsche Bundesrepublik kennt im eigentlichen Sinne des Wortes keine ‚Landesverteidigung‘ und hat dementsprechend keinen obersten Landesverteidiger, keinen obersten Soldaten“. In Österreich aber gestatte „die relativ unangreifbare Alpenposition ... – politisch gesehen – den Neutralismus und psychologisch gesehen das Fortbestehen eines volkstümlich – naiven Wehrgeistes.“

Der Standschütze – der Freischärler, der auf feindliches Marschvorkommen Felsbrocken herabstürzt – wird in Österreich auch heute noch als eine militärische Wirklichkeit empfunden“. Die Standschützen-Wehrstimmung bekunde sich unverkennbar darin, „daß Österreichs winziges Heer sich – während ringsum riesige Armeen in überationale Militärmaschinen eingefügt werden – einen eigenen obersten Soldaten leistet“.

11) Was hat sich seit 1956 geändert?

Neutralität „zum Schutz der Österreicherinnen und Österreicher“ – weltweite militärische Einsatzbereitschaft in der Bundesrepublik

Was hat sich seit 1956 daran geändert? Nichts! In der am 24.8.2016 in Berlin vorgestellten „Konzeption Zivile Verteidigung (KZV)“ des deutschen Bundesinnenministeriums heißt es eindeutig: „Eine konkrete militärische Verteidigungsplanung besteht derzeit nicht. Die Bundeswehr erfüllt ihren Verteidigungsauftrag vornehmlich im Rahmen von Bündnissen“, und das bedeutet: an den Außengrenzen des Bündnisgebietes. Auch in der Zivilen Verteidigung wird „der Bündnisverteidigung ein Vorrang eingeräumt“ (Hans Peter Weinheimer: Wenn das rechtliche Instrumentarium an seine Grenzen stößt. Anmerkungen zur Konzeption Zivile Verteidigung und zur Novellierung der Rahmenrichtlinien für die Gesamtverteidigung, in: Der Mittler-Brief, Informationsdienst zur Sicherheitspolitik, Nr. 3 / 3. Quartal 2019, S. 1-8, hier S. 5).

Österreich hat sich dagegen seine Neutralität als Gebot auch weltpolitischer Vernunft bewahrt und strebt nach wie vor nicht in die Nato.

Die Miliz soll, als „essentieller Eckpfeiler des Bundesheeres, jederzeit einsatzbereit für die militärische Landesverteidigung“, sogar aufgewertet werden (Unser Heer. Eine Information des Bundesministeriums für Landesverteidigung, Beilage zur 2. Ausgabe 2019).

Und noch deutlicher klingt es im „Tagesbefehl des Herrn Bundesministers“ für Landesverteidigung, Mag. Thomas Starlinger, anlässlich der Präsentation des Berichts „Unser Heer 2030“: Er kreist um die Frage: „Wie schützt das Bundesheer die österreichische Bevölkerung?“ Wann kann es „wieder seine Aufgaben zum Schutz der Österreicherinnen und Österreicher erfüllen“?

Ein Vergleich des „Spiegel“-Berichts von 1956 mit den offiziellen Aussagen des österreichischen Bundesministeriums für Landesverteidigung am Vorabend des 65. Jahrestages des Staatsvertrages mit der freiwilligen Selbstverpflichtung Österreichs zur Neutralität und zum ausschließlichen Schutz der Heimat, belegt eindrucksvoll, dass Österreich den Grundsätzen von 1955 treu geblieben ist. In der Bundesrepublik Deutschland hat sich im Gegensatz dazu ein politisches Denken verstärkt, das eher auf weltweite militärische Einsatzbereitschaft und kaum auf den Schutz des eigenen Volkes sinnt.

Autor: Prof. Dr. Helmut Grieser



Portal der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt



Radetzky-Ritter bei Totengedenken im Kanaltal

Seit Bestehen des „Kanaltaler Kulturverein in Kärnten“ werden an den vom Vereinsgründer Karl Migglautsch errichteten und vom Verein erhaltenen und gepflegten Gedenktafeln und Gräbern für gefallene Soldaten des Ersten und des Zweiten Weltkrieges Totengedenken mit Kranzniederlegungen am 24.6. jedes Jahr in Pontafel/Pontebba abgehalten.

2020 war nun durch Covid 19 eine in Frage gestellte Veranstaltung. Nur wenigen Vorstandsmitgliedern und Ehrengästen war es gestattet nach der kürzlichen Grenzöffnung diesen Gedenkakt im Friedhof Pontafel durchzuführen. Große Ehre erfuhren in diesem besonderen Jahr die Veranstalter durch die Teilnahme und Anwesenheit der Radetzky Ritter mit Ihrer Standarte. Dipl. Ing. Karl Heinz Moschitz, Obmann der Kanaltaler und Ritter des RO, konnte drei Radetzky Ritter, den Ordensmeister Komtur Erich Tadler, Standartenoffizier Postenkommandant Helmut Naderer und Radetzky - Ritter Bürgermeister Josef Jury willkommen heißen. Die Ritter des RO legten einen Kranz am Grab des im Alter von 17 Jahren schon im November 1915 gefallenen Anton Schwärzler nieder.

Besonders begrüßt wurden weiters eine Ehrenabordnung der k. u. k. Traditionsgendarmerie unter dem Kommando von Gen. Adjutant Stv. ChefInsp. Ernst Fojan und die Gesellschaft der Gendarmerie und Polizeifreunde unter der Leitung von Obstlt Reinhold Hribernig.

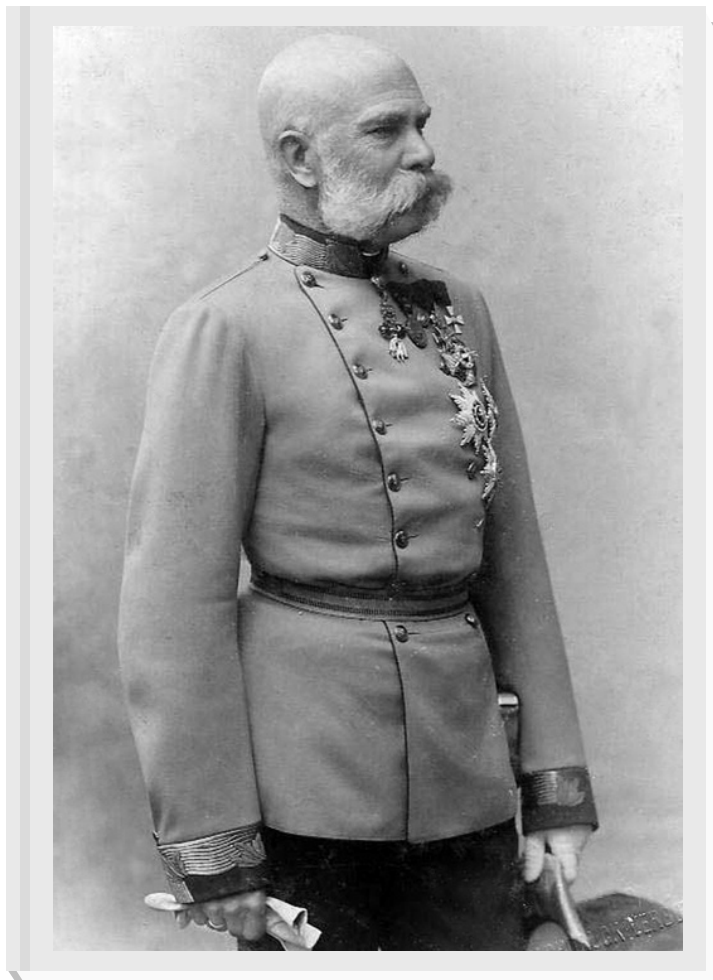


v.l.n.r.: Bgm. Josef Jury, Postenkomm. Helmut Naderer, Ordensmeister Komtur Erich Tadler, Dipl. Ing. Karl Heinz Moschitz

Musikalisch umrahmt wurde der Festakt durch die Jugend und die Damen des „F“ Horn Quartett der Kanaltaler. Den Ehrengästen sprachen die Kanaltaler ihren besonderen Dank für die Unterstützung aus, die Obmänner Sandrini und Dipl. Ing. Moschitz luden für 2021 ein.

Fotos: Roberto Maggi

190. Geburtstag von Kaiser Franz Josef I.



Kaiser Franz Josef I., Aufnahme um ca. 1885

Nach der langen, Corona-bedingten Pause bzw. den vielen Absagen von Veranstaltungen, wurde am Sonntag, dem 16. August 2020, in der Kapuzinerkirche in Wien eine hl. Messe anlässlich des 190. Geburtstages von Kaiser Franz Josef I. gelesen.

Obwohl eine absagebedingte Pause hinter uns liegt, waren leider Gottes nicht allzu viele Orden, Abordnungen des Kameradschaftsbundes bzw. wehrhistorische Gruppen vertreten.

Die gesamte Feier wurde organisiert durch den Schützenleutnant Wilhelm Führer des "Deutschmeister Schützencorps". Als Abschluss der Feier trafen sich die Teilnehmer bei einem gemütlichen Beisammensein im Augustinerkeller, wobei sich der Schanigarten wegen des schönen Wetters geradezu angeboten hat!



Gruppenbild anlässlich des 190. Geburtstages SM Kaiser Franz Joseph I.

Das Haus Habsburg glänzte überhaupt durch Abwesenheit, obwohl dieser Gottesdienst zu Ehren Seiner Majestät, nicht nur wegen seines Geburtstages, sondern auch wegen seines Todestages zelebriert worden ist, wie dies der Zelebrant in seiner Predigt erwähnte.

Auch der Radetzky-Orden hat sich nicht mit Ruhm bedecken können, was die Anzahl der Ordensvertreter anbelangt. Es waren nur der Großkomtur Ludwig Brunner und der Großmeister Dkfm. Harry Tomek zu dieser Feierstunde gekommen, obwohl die Veranstaltung in Wien stattgefunden hat!

Nach dem Gottesdienst folgte durch die Mönche des Kapuzinerordens, die in Kaiser Franz Josef einen großen Gönner und Förderer hatten, eine kurze Gedenkfeier in der Gruft der Klosterkirche.

Fotos: Oi Volnhals



Großkomtur Ludwig Brunner und Großmeister Dkfm. Harry Tomek

Ein Denkmal aus Kanonen

Johann Josef Wenzel Radetzky von Radetz erblickte am 2. November 1766 in Trebnice, einem Dorf in Mittelböhmen, das Licht der Welt.

Er entstammt einem alten böhmischen Adelsgeschlecht, dessen Wurzeln auf den Beginn des 14. Jahrhunderts zurückreichen. Seine Eltern starben bereits sehr früh, sodass der junge Bursche von seinem Großvater, einem langgedienten Offizier, aufgenommen wurde. Auch der junge Radetzky hoffte, sein Glück in der Armee zu finden.

Er bewarb sich an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, wurde jedoch für die Strapazen des Militärdienstes als zu schwach und demnach ungeeignet empfunden und daher nicht aufgenommen. Der ehrgeizige junge Wenzel Radetzky bewarb sich daraufhin bei einem Kürassier-Regiment, in welches er auch aufgenommen wurde. Den Soldatenrock trug er dann 72 Jahre und kämpfte in der Armee sehr erfolgreich in 17 Feldzügen für fünf Kaiser. Der erste Kaiser war Kaiser Josef II., der letzte Kaiser Franz Josef I. Seine soldatische Laufbahn begann unter Kaiser Josef II. mit dem Krieg gegen die Türkei.

Seine ersten großen militärischen Meriten gelangen Graf Radetzky in den Feldzügen gegen die Franzosen unter Napoleon. Der Erfolg schlug sich nieder durch den Sieg in der Schlacht bei Aspern im Mai 1809. Radetzkys größte und bedeutendste Schlacht war jedoch die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813.

Noch zu Lebzeiten von Graf Radetzky wurde die Idee geboren, dem bedeutenden Feldherrn ein Denkmal zu setzen, welches im November 1858 in Prag enthüllt worden ist. Für den Guss dieses Monuments wurden die Kanonen der durch Feldmarschall Radetzky besiegten italienischen Truppen eingeschmolzen. Ursprünglich wurde dieses imposante Denkmal im Stadtzentrum von Prag, auf dem damaligen Radetzky-Platz, dem heutigen Kleinseitner Platz, errichtet. Die Verhandlungen zwischen den Regierungen der Tschechoslowakei und Österreich führten jedoch zu keinem Ergebnis.

Foto: gemeinfrei



Das Radetzky-Denkmal ursprünglich am Kleinseitner Ring in Prag, heute ohne Steinsockel im Lapidarium des Prager Nationalmuseums

Am 5. Jänner 1858 starb Feldmarschall Radetzky von Radetz, der mit 91 Jahren erst im Jahre 1857 von seinen militärischen Funktionen entbunden wurde, in Mailand infolge einer schweren Verletzung und schlussendlich an einer Lungenentzündung. Seine letzte Ruhestätte hat Feldmarschall Radetzky am Heldenberg bei Wien gefunden.

Ein weiteres unauslöschliches Denkmal hat dem großen Feldherrn der Komponist Johann Strauß Vater im Jahre 1848 durch den „Radetzky-Marsch“ gesetzt, welcher zu einer heimlichen Hymne für Österreich geworden ist! Des weiteren ließ Kaiser Franz Josef I. in Wien ein wunderschönes Reiterstandbild zu Ehren Radetzkys errichten und im Jahre 1892 enthüllen.

Diese bleibenden Werke sollen und werden diesen genialen Feldherrn und „Soldatenvater“ Radetzky weiterhin in lebendiger Erinnerung halten!

Text: Großmeister Dkfm. Harry Tomek

Ehrendoktorat für Wolfgang Steinhardt

Der Akademische Senat der New Yorker „Pro Deo State University“ hat dem Gründer der Lazarus Union, Senator Prof.h.c. Wolfgang Steinhardt, eine hohe Ehre zukommen lassen.

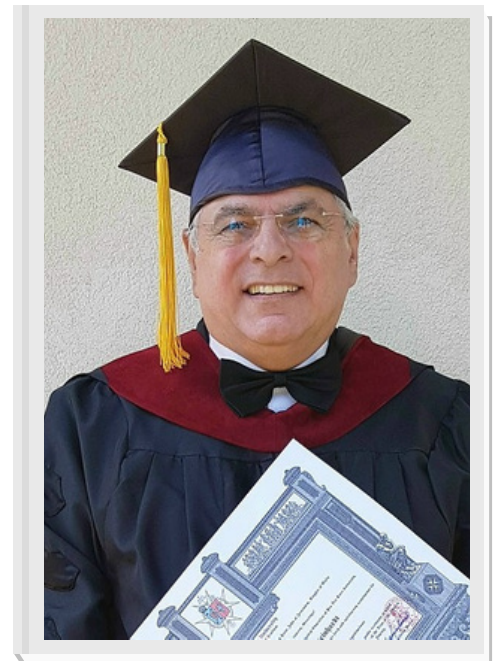
Für seine Verdienste um die Gründung der Lazarus Union im Jahre 2007 und deren Wachstum und internationale Bedeutung und Inhaber unzähliger nationaler und internationaler Auszeichnungen, wurde ihm am 2. April 2020 die Würde eines **Doktors der Philosophie (PhD) honoris causa (h.c.)** verliehen.



Mit dieser Auszeichnung würdigt die „Pro Deo State University“, New York, die Meilensteine, welche die Lazarus Union unter der Führung von Senator Prof.h.c. Wolfgang Steinhardt erreicht hat:

- Über 22.000 Mitglieder im Jahre 2020
- Vertreten in über 120 Ländern auf allen Kontinenten
- 2014 Sonderberater bei den Vereinten Nationen ECOSOC
- 2015 Gründung der Führungsakademie der Lazarus Union
- 2017 nominiert für den Friedensnobelpreis
- 2019 ernannt zum „Generalberater“ bei der Vereinten Nationen
- Unzählige internationale Hilfsprojekte und international anerkannte Völkerverständigung

Senator Prof.h.c. Wolfgang Steinhardt PhD h.c., ist auch langjähriger Freund des „Radetzky-Ordens“ und seit 2014 akkreditierter Vertreter der Lazarus Union und Delegationsleiter bei den Vereinten Nationen in New York, Genf und Wien, wo die Lazarus Union mit jeweils sieben Delegierten offiziell vertreten ist.



Senator Prof.h.c. Wolfgang Steinhardt

Die Funktion als Delegationsleiter und Sonderbotschafter der Lazarus Union bei den Vereinten Nationen übt Senator Prof.h.c. Wolfgang Steinhardt weiter aus, obwohl er die operative Führung der Lazarus Union 2019 in die jüngeren Hände von Prof.Dr.Dr.h.c.(UA) Lothar Gellert gelegt hat.

Die offizielle Feier und die feierliche Überreichung des Dekretes und der Insignien, hätte im April 2020 in New York stattfinden sollen. Leider ist das für Wolfgang Steinhardt durch COVID-19 nicht möglich gewesen, die Insignien wurden in Wien ausgefolgt.

Der Radetzky Orden gratuliert sehr herzlich und überaus aufrichtig!

Foto: Pro Deo State University



Der Festakt in New York

FELDMARSCHALL RADETZKY

FRANZ GRILLPARZER: SÄMTLICHE WERKE. BAND 1, MÜNCHEN [1960–1965], S. 318–319.

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Österreich,
Wir andern sind einzelne Trümmer.

Aus Torheit und aus Eitelkeit ,
sind wir in uns zerfallen,
In denen, die du führst zum Streit,
Lebt noch ein Geist in allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beschirmt,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit acht,
Wenn nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Und deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenns irgend nötig wär,
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts! ist ungrisch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf in gemeinsamer Not
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Mensch ist ein einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär uns ein Beispiel dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.
Im Anschluß von allen liegt der Sieg,
Im Glück eines jeden das Ende.

Für den Inhalt verantwortlich: Radetzky Orden (RO), Anschrift: p.A. GR a.D. Franz Vorderwinkler, Freidegg 226, 3325 Ferschnitz.

Mail: franzvorderwinkler@gmx.at ZVR_-NR.: 706243151

Graphische Gestaltung: Alexander Ujcik, www.ujcik-pr.com